

Eugenia Equini Schneider, La 'Tomba di Nerone' sulla Via Cassia. Studio sul Sarcofago di Publio Vibio Mariano. *Archaeologica* 55. Giorgio Bretschneider Editore, Rom 1984. 85 Seiten, 18 Abbildungen, 15 Tafeln, dazu Tafeln A–D.

In Rom ist im 2., 3. und auch noch 4. Jahrh. n. Chr. eine sehr große Anzahl an Sarkophagen geschaffen worden. Derzeit lassen sich wohl über 6 000 pagane nachweisen. Es handelt sich um Exemplare mit einem durchlaufenden Figurenfries, die sehr verschiedenartige Darstellungen tragen, ferner um Stücke mit einer Dekoration aus Riefeln (Riefelsarkophage), mit einer architektonischen Gliederung durch Halbsäulen und Pilaster und dazu Figurengruppen in den Interkolumnien (Säulensarkophage) sowie schließlich einige Sonderfälle. Der Sarkophag des Publius Vibius Marianus der sog. Tomba di Nerone, die an der Via Cassia, etwa 10 km außerhalb von Rom, zur antiken Straße ausgerichtet steht, ist unter allen diesen Exemplaren ein Einzelstück ohne Parallele. Das Monument ist seit seiner Aufstellung immer zu sehen gewesen, seit dem 16. Jahrh. häufig abgebildet und erstmals von G. RODENWALDT (*Bonner Jahrb.* 147, 1942, 223; *Röm. Mitt.* 58, 1943, 14 f. Abb. 6) in seiner Problematik erkannt und in einen größeren Zusammenhang gestellt worden. Da seitdem viel neues Material in Rom, im Osten des Reiches und vor allem in Oberitalien erschlossen worden ist, lohnt eine neue, gründlichere und ausführliche Untersuchung des singulären Stückes überaus, man nimmt die vorliegende Publikation also mit einer gewissen Erwartung zur Hand.

Das Büchlein ist in verschiedene Kapitel gegliedert, die unterschiedliche Länge und Gewicht haben. Zunächst geht es um die Umgebung des Monumentes durch die Jahrhunderte hindurch (S. 9–20), dann um die Legendenbildung um Nero und die Benennung (S. 21–26); das mag alles interessant sein, trägt aber nichts zur Lösung der mit dem Grabmal verbundenen Probleme bei, ist also wohl in einem archäologischen Aufsatz, zumindest in dieser Ausführlichkeit, fehl am Platz. Im 3. Kapitel wird die Überlieferung in Zeichnungen und vor allem in der Graphik zusammengestellt (S. 27–40). Sie setzt im frühen 16. Jahrh. ein; vollständig ist das Monument um 1550 von Pirro Ligorio wiedergegeben (27 f. Nr. 2 Abb. 2); berühmt ist der Stich von G.B. Piranesi aus den *Antichità romane* (34 f. Nr. 23 Abb. 13). Die Auflistung der 33 Nummern

mit 22 Abbildungen ist ganz nett; man kann über die Jahrhunderte verfolgen, was an dem antiken Monument die Künstler jeweils beeindruckte und wie sie es gesehen haben; für eine kunsthistorische Einordnung von Sarkophag und Sockel trägt aber auch das wenig bei; es wird lediglich deutlich, daß der Sockel aus gut behauenen Quadern bestanden hat; zum Sarkophag ergibt sich, daß das herausgebrochene Stück der Vorderseite schon sehr lange fehlt, sonst nichts.

Im 4. Kapitel kommt die Verf. dann endlich zum Sarkophag, seiner Beschreibung (S. 41–45), der Inschrift (S. 45–51), der Darstellung auf Kasten (S. 52–57) und Deckel (S. 57–64) sowie zu Chronologie und Schlüssen (S. 64–70). In kurzen Appendices wird über die kleine Grabung im Jahre 1982 sowie den Fund einer Grabbegrenzung (*terminus sepulchri*) berichtet.

Da die Besonderheiten des Sarkophages teilweise im Vorübergehen zwar genannt, aber nicht eigens herausgestellt werden, vielmehr meist in allgemeinen Erörterungen untergehen, seien die Ergebnisse kurz zusammengefaßt und dabei einige Akzente gesetzt. Der Sarkophag gehört zu den größten Exemplaren, die aus Rom erhalten sind (Kasten: Höhe 1,81 m; Länge am Sockel 3,16 m, am oberen Rand 2,83 m; Tiefe am Sockel 1,79 m, am oberen Rand 1,48 m; Deckel: Höhe 1,05 m; Länge 3,15 m; Tiefe 1,70 m); er übertrifft damit selbst den Schlachtsarkophag Ludovisi (Höhe 1,53 m, Länge 2,73 m) und den Jagdsarkophag in Reims (Höhe 1,46 m, Länge 2,83 m). Er steht frei auf einem Unterbau von 2,35 m Höhe, der ursprünglich aus Travertinblöcken bestand. Das muß hervorgehoben werden, da in Rom die Sarkophage meist innerhalb von Grabgebäuden aufgestellt waren (dazu G. KOCH u. H. SICHTERMANN, *Röm. Sarkophage* [1982] 36 mit Anm. 7; im folgenden: K–S), nur bei sehr wenigen Exemplaren wurde eine Sitte übernommen, die in Oberitalien und in manchen Gebieten im Osten des Römischen Reiches herrschte (z. B. Taf. 11a). Als Material wurde prokonnesischer Marmor verwandt, der sich gelegentlich bei stadtrömischen Sarkophagen findet (S. WALKER, *World Archaeology* 16, 1984, 211 ff.; DIES., *Studi Miscellanei* 26, 1985, 57 ff.). Es ist bei Sarkophagen in Rom ungewöhnlich, daß ein Sockel vorhanden ist, der auf allen Seiten ausläßt und auf Vorder- und Nebenseiten leicht profiliert ist; ihm entspricht, daß der Deckel weiter über den Kasten ragt und auf Vorder- und Nebenseiten am unteren Rand Profile hat. Der Deckel hat die Form eines Daches mit großen Akroteren; auch das ist in Rom nicht gewöhnlich, wo sich fast ausschließlich mehr oder weniger flache Deckel finden, die auf der Vorderseite des Sarkophages eine hochstehende, mit Reliefdarstellung versehene Leiste haben (K–S 66 ff.). Die Besonderheiten der Form von Kasten und Deckel haben Parallelen vor allem in Oberitalien und im Osten des Reiches (z. B. K–S Taf. 305; 306; 386–392; 508; 512; 513; 515; 516; 533).

Auf der Vorderseite des Kastens sind Eckpilaster, eine große Tabula ansata mit Inschrift sowie die beiden Dioskuren abgebildet. Diese Grundform hat ihre Parallelen in Oberitalien (K–S 284 Taf. 305; vgl. auch Taf. 302–304). Dort wäre allerdings ein durchlaufender Architrav auf den Pilastern wie eine architektonische Gliederung auf den Nebenseiten zu erwarten, die beim Sarkophag der Tomba di Nerone jedoch fehlt. Die Formen der Kanneluren und der Kapitelle scheinen in Oberitalien keine Entsprechungen zu haben. Dort wären bei vergleichbaren Sarkophagen auch nicht Greifen auf den Nebenseiten dargestellt, die in ihrer flachen Ausführung, der Bewegung sowie der Stilisierung der Köpfe, Flügel und Körper allerdings auch in Rom keine Parallelen haben. Die Rückseite ist glatt.

Figuren neben der Tabula sind in Oberitalien geläufig (K–S 283 ff. Taf. 301–305), Dioskuren finden sich aber nur äußerst selten; sie begegnen hingegen häufig auf stadtrömischen Sarkophagen (S. 53 f.). Sie sind sehr eigenartig in die schmalen Räume zwischen Tabula und Ansa sowie Pilaster gezwängt; von den Pferden konnten nur die Köpfe und Teile der Hälse wiedergegeben werden, Körper und Beine fehlen jedoch. Man hat den Eindruck, daß die beiden Jünglinge mit den Tieren ursprünglich nicht vorgesehen waren, sondern nachträglich eingemeißelt wurden. Dafür könnten auch die scharfen Linien sprechen, die an der linken Seite von der Tabula nach oben und an beiden Seiten von den Ansa nach unten führten; die linke verläuft leicht schräg, und die Standfläche des Dioskuren biegt nach rechts hin nach oben hoch. Um die Gestalten trotz der geringen Relieftiefe vom Hintergrund abzusetzen, sind die Konturen von einer Rille umfahren.

Die Akrotere des Deckels sind sehr groß, wie das für Oberitalien und manche Gebiete im Osten des Reiches typisch ist. In diesen Landschaften sind sie auch häufig mit Reliefs versehen, Porträts oder figürlichen Szenen (z. B. K–S Taf. 306; 359; 361; 383–385; 540; 565; 567), kniende Victorien an Tropaia scheinen aber nirgendwo anders vorzukommen. Auf den Nebenseiten des Deckels wird die Giebelform überspielt (vgl. z. B. K–S Taf. 389; 391) und die Fläche in singulärer Weise in drei gerahmte unregelmäßige Felder einge-

teilt. Für ihren Schmuck, jeweils Adler mit Schlangen auf den 'Akroteren' und einen stehenden Mars in der Mitte, gibt es keine Parallelen an vergleichbaren Stellen.

Die relativ lange Inschrift, für die auf stadtrömischen Stücken, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, gar kein Platz wäre (K-S 25 ff.), gibt Hinweise, in welcher Richtung man suchen muß, um die Besonderheiten des Sarkophages zu erklären. Er ist bestimmt für einen Publius Vibius Marianus und seine Frau Regina Maxima. Der Mann war Ritter, stammte aus Iulia Dertona, dem heutigen Tortona im nördlichen Italien, und war nach Durchlaufen verschiedener militärischer Ämter, die im *cursus honorum* festgehalten sind, zuletzt *procurator et praeses Sardiniae*. Die Statuen von Mars, die Victorien und vielleicht auch die Adler, die Schlangen überwältigen, werden sich auf die militärische Laufbahn beziehen und auf besondere Veranlassung des Mannes abgebildet worden sein. Die Aufstellung im Freien, auf einem Sockel, war der Mann aus seiner Heimat gewöhnt. Dort wurden auch prokonnesische Stücke mit vorspringendem Sockel und Dachdeckel verwandt (K-S 486 f.); der Grabinhaber ließ ein entsprechendes Exemplar nach Rom kommen, wo vergleichbare Stücke bisher nicht gefunden worden sind. Für das Grundschema der Dekoration der Vorderseite übernahm er eine Vorlage aus seiner Heimat, nämlich von oberitalischen Sarkophagen; sie wurde aber vom Bildhauer nicht verstanden, der Architrav folglich fortgelassen. Für die Nebenseiten wurden in Rom übliche Greifen, allerdings in besonderer Darstellung, gewählt. Die Inschrift dürfte wohl erst nach dem Tode des Ehepaars eingetragen worden sein, und zwar im Auftrag der Tochter (*filia et heres*) Vibia Maria Maxima, einer *clarissima femina*, die also mit einem Mitglied des Senatorenstandes verheiratet war. Falls tatsächlich die Dioskuren nicht ursprünglich sind, könnten sie auf Veranlassung der Tochter zusammen mit der Inschrift eingemeißelt worden sein.

Der Sarkophag zeigt eine Ausarbeitung, die in einem seltsamen Kontrast zu seiner monumentalen Größe und zur ritterlichen Stellung des Auftraggebers steht. Da dieser aber ganz besondere Wünsche hatte, kamen offensichtlich diejenigen Werkstätten nicht in Frage, die die üblichen stadtrömischen Sarkophage arbeiteten. Ein wandernder Bildhauer aus Oberitalien ist wohl auch nicht anzunehmen, da dieser die Gliederung von Kasten und Deckel verstanden und auch die Nebenseiten mit architektonischer Rahmung versehen hätte sowie vielleicht nicht geeignet gewesen wäre, die figürlichen Darstellungen auf dem Deckel zu meißeln. Auch der Stil der Victorien auf dem Deckel scheint nicht nach Oberitalien, sondern nach Rom zu weisen. Zur Erklärung der Besonderheiten bietet sich als Ausweg an, daß der Sarkophag als Einzelstück in oder bei Rom in einer Werkstatt hergestellt worden ist, die nicht auf Sarkophage spezialisiert war. Verwunderlich bleibt aber doch, daß Publius Vibius Marianus mehr daran lag, ein freistehendes Monument und einen aus seiner Heimat geläufigen Sarkophag, aber mit sehr deutlichen Hinweisen auf seine militärische Laufbahn, zu besitzen als einen prunkvollen, figurenreichen und gut gearbeiteten stadtrömischen Sarkophag, beispielsweise mit der Darstellung einer Schlacht, Jagd oder einer mythologischen Begebenheit, die seine Tugenden ebenfalls hätte hervorheben können.

Die Inschrift gibt leider keinen Anhaltspunkt für eine Datierung; Publius Vibius Marianus ist aus anderen Quellen nicht bekannt und seine Amtszeit in Sardinia sonst nicht belegt (S. 48 ff. mit Anm. 32). Die Verf. kann aber wahrscheinlich machen, daß der Sarkophag etwa 250–270 n. Chr. entstanden ist.

Eingangs war festgestellt worden, daß eine ausführlichere Behandlung des singulären Sarkophages der Tomba di Nerone sehr erwünscht ist, in der vorliegenden Form ist sie fast ein Ärgernis; denn es handelt sich um einen mittleren Aufsatz, der noch ohne weiteres hätte gestrafft werden können, mit mäßig guten Abbildungen. Die relativ wenigen Seiten und die schlechten Abbildungen werden im deutschen Buchhandel für DM 163,- angeboten. Das 4. Kapitel, das sich mit dem Sarkophag beschäftigt, umfaßt nur etwa 32 – kleine – Druckseiten, dazu 4 Seiten mit Zeichnungen sowie 15 Tafeln. Davon sind Tafel 7 und 9 überflüssig, da sie gegenüber 6 und 8 kaum einen Vorteil bringen; entbehrlich sind Tafel 11, Tafel 12, die zur Hälfte vom modernen Sockel des Sarkophages im Garten der Villa Borghese gefüllt ist, ferner Tafel 13 mit einer unbrauchbaren Schrägaufnahme des Sarkophages der Villa Celimontana. Eine brauchbare Ansicht der Vorderseite des Sarkophages des Publius Vibius Marianus, um den sich die ganze teure Arbeit dreht, fehlt dagegen; auf der Gesamtansicht des Monuments auf Tafel 1 ist der Sarkophag viel zu hell, Einzelheiten sind nicht zu erkennen. Die Aufnahmen der Nebenseiten auf Tafel 5 sind schlecht. Die photographische Dokumentation, die einen wesentlichen Bestandteil des Büchleins ausgemacht hätte, ist also insgesamt ungenügend.